

Selbstvorstellung

Jim Harries (geb. 1964) kam durch eine Baptistengemeinde in England zum Glauben an Jesus Christus, die auch heute noch seine Heimatkirche ist.

1987 rief Gott ihn zu einem langfristigen Missionsdienst unter armen Menschen in Afrika. Seit 1988 hat er zunächst in Sambia, später in Kenia gelebt und gearbeitet. Jim blieb ledig; er wollte in größtmöglicher Nähe zu den Menschen in Afrika leben.

Jim lebt in einem west-kenianischen Dorf, wo es weder Elektrizität noch fließendes Wasser gibt. In den letzten zwölf Jahren hat er bei sich zu Hause mehr als 20 Waisenkinder aufgenommen und gefördert.

Jim spricht kommuniziert mit den Menschen der Region in Dholuo und Kiswahili. Ein Fahrrad ist sein Verkehrsmittel, wenn er die einheimischen indigenen Kirchen der Region besucht und dort für ihre Pastoren und Leiter theologischen Unterricht in ihrer Landessprache anbietet. Zudem unterrichtet er teilzeitlich in einer internationalen Bibelschule.

Jim hat akademische Abschlüsse in ländlicher Entwicklung und Agrarwirtschaft, in biblischer Theologie und Mission. Seine theologische Doktorarbeit beschäftigt sich mit der Mission in West-Kenia mit dem Schwerpunkt auf pragmatischer Linguistik im Bereich des Luo-Volkes. Jim hat zahlreiche Artikel veröffentlicht und arbeitet zur Zeit an einigen Büchern.

Die große materielle Ungleichheit in unserer heutigen Welt war für mich schon immer schmerzlich anzusehen - auch aus der Ferne. Es erscheint mir einfach falsch, ungerecht, lieblos und grausam, dass einige in der Welt mehr als genug haben, während andere nicht genug zum (Über-)Leben haben. Dieser Schmerz motivierte mich, mein Leben in den Dienst der Armen zu geben. Ich begann als landwirtschaftlicher Lehrer in Sambia. Dort habe ich mit der lokalen Bevölkerung in kleinen Projekten mit dem Ziel gearbeitet, ihnen zu einer besseren Nahrungsmittelproduktion zu verhelfen.

Im Laufe der Zeit in Sambia - und dann in jüngerer Zeit (seit 1993) in Kenia - fand ich, dass es nicht vor allem der Mangel an technologischem Know-how war, die die Produktivität der Völker begrenzte. Die Probleme der Menschen waren komplexer. Mir wurde immer deutlicher, dass die "Allgegenwart" des Westens, seine Vorgaben zur Lösung der Probleme anderer Menschen, die Armen wesentlich daran hinderte, ihre eigenen Probleme zu analysieren und eigene Wege zur Lösung ihrer Probleme zu entwickeln.

Ich habe gelernt, dass die Probleme der Armut wesentlich von dem Kontext bestimmt sind, in dem sie auftreten. Dazu gehören körperliche, soziale, religiöse Zusammenhänge und die Werte der traditionellen Kultur. Es wurde mir bald klar, dass ein Mangel an Geld nicht die grundlegende Ursache der Armut in der Welt ist. Wenn das so wäre, müssten die vielen Kredite an die Armen der Welt in der Vergangenheit diese Probleme längst gelöst haben. Die hauptsächliche Problematik ist vielmehr die fehlende Bereitschaft oder die Unfähigkeit der Menschen, ihr eigenes Kapital auf- und einzubringen.

Als besonders problematisch entdeckte ich in weiten Teilen Afrikas ein – im Vergleich zum Westen - ganz anders geartetes Beziehungs – und Vertrauenssystem. Die Tatsache, dass man normalerweise nur engen Familienmitgliedern vertrauen kann, und manchmal nicht einmal diesen, ist wirtschaftlich sehr unvorteilhaft. Da man zum Beispiel nicht Händlern oder anderen Verkäufern vertrauen kann, muss ein Landwirt viele Stunden am Strassenrand sitzen, um kleine Mengen seiner Produkte an Vorübergehende verkaufen zu können. Insbesondere die Angst vor Hexerei hält die Menschen davor ab, nicht zu produktiv zu sein. Alles Unglück, welches z.B. Nahrungsmittel produzierende Menschen befällt, wird leicht einer Hexerei zugeschrieben, die einfach durch Neid motiviert ist. So gibt es viele und grosse Hindernisse, die den Antrieb zu vermehrter Arbeit, Produktion, Planung, Fleiss, Sorgfalt verhindern.

Planen und Sparen-können ist eindeutig eine Voraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung. Sonst wird jedes überflüssige Produkt verzehrt oder verbraucht, ehe es wieder gesät bzw. investiert werden kann. Die Angst vor möglicher Hexerei hindert Kapitalaufnahme. Auch der Mangel an gegenseitigem Vertrauen und die Notwendigkeit zur Selbstverleugnung (d.h. zum Planen und Sparen) sind Themen, die besser von christlichen Predigern als von Entwicklungsökonomern behandelt werden. Deswegen bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass man letztlich die Verlierer unterstützt wenn man die Predigt & Praxis des christlichen Evangeliums zu gunsten von Entwicklungsarbeit aufgibt.

Um was geht es? Soll die Entwicklungshilfe dem Evangelium dienen? Oder muss das Evangelium der Entwicklungshilfe dienen? Nur Ersteres kann unsere Überzeugung sein - wenn Gott wirklich Gott ist!

Wenn man - angesichts der pragmatischen und ganzheitlichen Lebenseinstellung in Afrika – die Verkündigung des Evangeliums und praktische Hilfeleistung zusammenlegt, hat die christliche Botschaft schnell und viele "Nachfolger" - und zwar wegen der Hilfe! Dieser – für westliche Denkstrukturen offenbare - Unsinn, stellt aber für die meisten Menschen in Afrika kein Problem dar. Deshalb ist das Wohlstandsevangelium sehr beliebt in Afrika!

Ich glaube aber, dass diese Einstellung und Praxis ein Problem fuer Gott ist. Ich glaube nicht, dass er Nachfolger für sein Reich erkaufen will. Eher sucht er doch solche, die von Ihm überwältigt sind und bereit, Opfer für sein Reich zu bringen. Daher ist es kontraproduktiv, das Evangelium immer im Zusammenhang mit sog. (Entwicklungs-)Hilfe anzubieten, denn - wie oben dargelegt – dies ist ein sicherer Weg Christenmenschen die Gelegenheit zu *nehmen*, die Probleme im eigenem Leben mit Hilfe echten Glaubens in Angriff zu nehmen.

"Gleichheit aller" als Ziel zu verfolgen, bringt eine große Schwierigkeit mit sich: es scheint Eifersucht zu legitimieren. Und in Afrika kommt Eifersucht oft Hand in Hand mit Hexerei. Paulus sagt, dass "Gottseligkeit und Genügsamkeit ein grosser Gewinn ist"; sollten Christen also zu Eifersucht und Unzufriedenheit ermutigen?

Es gab auch große Probleme mit der Art und Weise, wie das Evangelium gepredigt wurde. Viele, die sich ein ganzheitliches Evangelium auf die Fahnen geschrieben hatten, betonten die konkreten Taten statt des bloßen Predigens. Aber war ihre Lösung immer die einzig mögliche oder richtige?

Das Evangelium wurde aus zwei Gründen oft relevanzlos für die Zuhörer gepredigt: 1. weil dazu nicht die Sprache der Menschen benutzt wurde und 2., weil diese Verkündigung mit ausländischem Geld finanziert wurde. So blieb das Evangelium eine Sache des Westens, das Anderen zwar mitgeteilt wurde, ihnen aber niemals zu gehören schien. Wenn die Beziehung zur christlichen Botschaft nur durch ausländische Sprachen und (Hilfs-)Gelder zu Stande kommt, bleibt das Evangelium immer "ausländisch"; es passt nicht in ihren alltäglichen, lokalen Kontext. Das führt dazu, dass das Evangelium im Volk oft nur als "Machtfaktor" angesehen wird.

Mir scheint die Art und Weise, wie der Westen den Armen der Welt heutzutage helfen will , vergleichbar mit:

- Ratschlägen zum Fussballspielen – obwohl es um die Teilnahme an einem Tennis Turnier geht;
- einer Therapie gegen Nierensteine, für einen Menschen, der an Krebs leidet;
- Ersatzteile für Fahrräder - aus Holz hergestellt.

Das alles mag gut und richtig aussehen, es könnte sogar vorübergehend helfen – aber fast immer stellt es eine unpassende Maßnahme dar.

Ein besonderer Fehler des Westens war es, nur die Worte der Vertreter der armen Welt zu hören – ohne sie angemessen interpretieren zu können. Die globale Verbreitung der englischen Sprache war dazu sowohl hilfreich als auch verwirrend und verschleiern; positiv auf der einen Seite, andererseits aber auch sehr negativ.

Der globale Gebrauch der englischen Sprache ist hilfreich, da sie eine allgemeine Minimal-Verständigung ermöglicht. Sie ist aber auch verwirrend, da Menschen verschiedener Herkunft die selben Worte mit enorm unterschiedlichen Inhalten 'ihres' Englisch füllen. Sie ist verwirrend und verschleiern, da sich viele mit etwas gelerntem Englisch zufrieden geben und ihre Worte immer weniger aus ihrem alltäglichen Kontext verstehen.

Ein weiterer gravierender Fehler war, dass der Westen seine wirtschaftliche Überlegenheit zur Grundlage dafür gemacht hat, anderswo mildtätig in Aktion zu treten. Auf diese Weise wurde verhindert, dass sich die Empfänger westlicher Hilfe trauten, den "Helfern" ehrliche Rückmeldungen zu geben. So wird die Abhängigkeit der Armen von den reichen Wohltätern festgeschrieben: sie können nicht mitreden oder gar selbst bestimmen, was für sie gut ist (was für uns selbstverständlich wäre!).

Obwohl ich viele konkrete Vorschläge machen könnte, ist es nicht meine Absicht anderen aus dem Westen vorzuschreiben, was zu tun ist, um die heutigen so grossen, materiellen Ungerechtigkeiten auszugleichen.

Mein Anliegen ist vor allem zu sagen: **Es ist wichtig, dass es Leute aus dem Westen gibt, die versuchen, das Evangelium mit den Armen zu teilen und in ihrer direkten Nähe zu leben, die örtlichen Sprachen lernen und die lokal verfügbaren Ressourcen der Menschen nutzen.**

Dafür verwende ich den Begriff "**Verwundbare Mission**" (engl.: Vulnerable Mission). Sie beschreibt **eine missionarische Arbeitsweise, in der ein Missionar bzw. eine Missionarin sich aus Überzeugung verletzlich macht. Leitidee ist dabei die Überzeugung, Einheimische und ihre Kultur nachhaltig zu würdigen und zu fördern, keine – insbesondere finanziellen - Abhängigkeiten entstehen zu lassen, dauerhaft Lernender zu bleiben und deshalb freiwillig darauf zu beschränken, die einheimische(n) Sprache(n) und Ressourcen zu verwenden.**